

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 69 (1982)
Heft: 12

Artikel: Die Jugendlektüre in der Lehrerbildung
Autor: Barth, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Jugendlektüre in der Lehrerbildung

Ein Tagungsbericht

Jörg Barth

Bereits zum fünften Mal befassten sich Lehrerbildner an der Paulusakademie in Zürich mit der Jugendlektüre in der Lehrerbildung. Diesmal, am 7. und 8. März 1982, stand vor allem die Leseerziehung (eine exemplarische Darstellung der heutigen Tendenzen anhand neuer Lesebücher für die Unterstufe) im Vordergrund.

Folgende Leitfragen dienten der Orientierung dieser Veranstaltung:

- Untersuchen von Texten und Illustrationen; vorherrschende Tendenzen
- Möglichkeiten der Leseerziehung mit den vorliegenden Lehrmitteln
- Folgerungen für eine moderne Leseerziehung auf allen Stufen der Volksschule
- Fachdidaktische Möglichkeiten in der Lehrerbildung

Offene Wünsche an künftige Lehrmittel Mittel für diese Ziele des Kurses bildeten einerseits der Blick in die Werkstatt eines Kinderbuchautors und eines Illustrators, andererseits die kritische Durchleuchtung heutiger Lesebuchtexte und -illustrationen und zum dritten eine engagierte Stellungnahme zum Thema «Was heisst Leseerziehung?».

Max Bolliger gestattete einen Blick in die Werkstatt eines Kinderbuchautors. Der Kinderbuchautor ist kein Erwachsener, der in die Rolle des Kindes schlüpft, sondern ein Schriftsteller, der sich mit Sprache, mit einer für das Kind «fassbaren» Sprache auseinandersetzt.

«...im Grunde schreibe ich für das Kind, das ich selbst einmal war. Das ist das einzige Kind, das ich wirklich kenne... Aber ich bin nicht mehr dieses Kind. Auch ein Kinderbuchautor ist ein erwachsener Mensch...»

«Also werde ich dem Kind nicht nur von ihm selbst, von seinem Kindsein, sondern auch etwas über mich, über mein Erwachsensein, berichten müssen. Für mich heisst das nichts anderes, als eine persönliche Erfahrung in eine Geschichte verwandeln und sie dem Kind in einer ihm fassbaren Sprache zu erzählen.»...

Bernhard Wyss öffnete die Tür zur Werkstatt des Illustrators. Vielen Menschen gelingt es erst, «von der Bildhaftigkeit her ans Ereignis» zu kommen. Lesefaulheit kann durch das Bild überwunden werden. Geschichten werden durch Bilder erschliessbar. «Der Autor», sagt Bernhard Wyss, «kann sich hinter dem Wort verstecken, der Illustrator muss sich intensiv mit dem Objekt der Darstellung auseinandersetzen, eine eigentliche Beziehung zum Objekt aufbauen.» Einem Illustrator darf es nicht genügen, zu einer entsprechenden Geschichte ein Huhn zu zeichnen, das in etwa aussieht wie ein Huhn; der Betrachter soll zum Beispiel nicht den Eindruck eines blöden Huhnes, sondern ein Huhn vor sich haben, das er mag. Bernhard Wyss erläuterte eindrücklich neben den vielfältigen Problemen des Illustrators auch Fragen der Technik, des Verfahrens etc. anhand verschiedener Skizzen, Vorlagen und Entwürfe zu Kinderbuchbildern.

Eine kritische Schau über die Texte in heutigen Lesebüchern vermittelte Anna Katharina Ulrich-Debrunner, Herausgeberin von Lesebüchern und Jugendbuchkritikerin. In ihrem Vortrag befasste sich Frau Ulrich vor allem mit den Voraussetzungen und Aufgaben der neuen Lesebücher. In einem kurzen Abriss wies sie auf das «Modell des gewohnten, d.h. klassischen literarischen Lesebuchs» und seine historische Entwicklung hin. Wichtig ist dabei auch, dass man «die gegenwärtige Lesebucherneuerung und Lesebuchdiskussion vor ihrem gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Hintergrund» sieht.

Im Gegensatz zu Deutschland gab es in der Schweiz nach 1945 keine zwangsläufige Lesebuchdiskussion. «So waren die in den 50er und 60er Jahren entstandenen Lesebücher die kontinuierliche Weiterentwicklung des Typus des klassischen literarischen Lesebuchs. Auffallend ist, dass die Inhalte oft aus älteren Büchern übernommen wurden, dass also die Entstehungszeit der Texte immer weiter entfernt ist von der Gegenwart des Schülers.

Neben diesem bekannten Vorwurf (veraltete Inhalte) gibt es aber noch eine Reihe weiterer wichtiger Punkte der Lesebuchkritik: Veränderung der Schul-Wirklichkeit (z.B. Projektunterricht), Neues Textverständnis (Einbezug der Trivalliteratur etc.), Neue Kinderliteratur. Eine Stichwortliste der Forderungen an das neue Lesebuch umfasst etwa: die thematische Öffnung auf der realistischen Ebene, sprachliche Probleme (z.B. Vermündlichung), Phantasie in der neuen Kinderliteratur etc.

«Die Liste der Forderungen an das neue Lesebuch führt zu sehr grosser Vielfalt der Themen und Textsorten. Preis für diese Vielfalt ist die Geschlossenheit des traditionellen Lesebuchs. Wollte man die Geschlossenheit behalten, müsste man auf sehr viele Forderungen verzichten...

Schüler haben mit der Vielfalt weniger Mühe als vielleicht Lehrer, da Schüler kein vorgefasstes Bild vom Lesebuch haben. Schüler finden in den neuen Lesebüchern mehr Bezüge zu ihrem Leben als in traditionellen Büchern.»

Trotzdem, so Frau Ulrich, muss der «Verlust der Homogenität» ernst genommen werden. Es müssen Hilfestellungen geboten werden. «Das neue Lesebuch braucht eine innere Ordnung, die ich mit dem Wort Transparenz umschreiben möchte. Damit meine ich: Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Textsorten, der Kommunikationszusammenhänge und des Wirklichkeitsbezugs müssen dem Schüler möglichst gut erkennbar sein.

Über die Bedeutung der Illustration im heutigen Lesebuch referierte der Vorsteher des Zeichenseminars Bern, Jürg Bamert. Sein systematischer Überblick begann mit einer Klärung der didaktischen Funktionen von Illustration (Lesebereitschaft schaffen, Zuordnungen klären etc.).

«Die Illustrationen unterstützen den Leselernprozess. Sie bereiten Leseerwartungen vor, welche das Erlesen von Wörtern erleichtern. Die Illustrationen bieten aber auch Sprechansätze für den Sprachunterricht an.»

Auch die Relationen von Text und Illustration lassen sich systematisch erfassen. Als parallel bezeichnet man eine Relation, bei der Text und Darstellung den gleichen Sachverhalt bezeichnen. Alternierend meint, dass Text und Darstellung im Bezeichnen des Sachverhaltes abwechseln. Kontrastierend heisst das Bezeichnen gegensätzlicher Aspekte.

Besonders aufschlussreich sind die Überlegungen zum Bildverständnis des Erst- und Zweitklässlers. Im inhaltlichen Bereich zeigt sich, dass vor allem der Erfahrungsraum der Kinder, das emotional Ansprechende, die Einzelgegenstände, eine klare Hierarchie, eine freundliche, optimistische Sicht der Welt dieser Stufe am besten entgegenkommt. Vom formalen Gesichtspunkt aus lässt sich sagen, dass «je deutlicher und eindeutiger der Grad der Information, desto grösser die Resonanz bei den Kindern ist.»

Die kritische Schau der heutigen Lesebücher löste bei der anschliessenden Diskussion der Teilnehmer mit den Referenten recht unterschiedliche Meinungsäusserungen aus. Einen dieser pointierten Standpunkte vertrat auch die nächste Referentin, die eben für einmal nicht Didaktik oder Methodik, sondern den Begriff Erziehung in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen stellte.

Agnes Liebi, Seminarlehrerin aus Bern, fragte nach dem Wohin unserer Erziehung und begann mit einer Analyse der Lebenssituation unserer Kinder. «Das Kind, für dessen Miterziehung ich in den letzten fünfzehn Jahren mitverantwortlich war, kam je länger je weniger aus einer intakten Familie, war je länger je mehr verunsichert, suchte je länger je mehr bei seinen Kameraden und bei mir Geborgenheit, Halt, ein Stück Sicherheit, ein wenig Kontinuität.»...

«Was bedeutet Leseerziehung im Schulalltag der Unterstufe? – Es bedeutet, sich immer wieder Rechenschaft geben über die Situation der Kinder hier und jetzt – für dort und später; bedeutet immer neu zu fragen: Warum lesen wir und tun nicht etwas anderes?»

– Es bedeutet wählen, Entscheide treffen, Schule im alten Sinn auffassen als Zeit haben, sich mit Sachen und Menschen abzugeben.

– Es bedeutet ein Sich-selbst-Hineingeben, sich selbst als Lehrerpersönlichkeit einbringen und dem Kinde ermöglichen, sich ebenfalls einzubringen.

– Es bedeutet wählen, Entscheide treffen, Austausch, nach einem nicht abreisenden Gespräch.»...

Für Agnes Liebi beginnt die Leseerziehung mit dem Betroffenwerden. Es braucht neben den Gebrauchstexten auch Lektüre, die mehr ist und vermittelt. Texte, die es wert sind, gelesen zu werden. Hinter den Erstlesetexten steht

oft nichts, es sind Fibeltexte, die keinen Sinn vermitteln. Gerade da aber helfen die Texte von Schriftstellern und Dichtern, die dem Kind helfen, den Sinn im Leben zu finden.

Den Ausklang der Tagung gestalteten wiederum Werner Rätz und Viktor Weibel, der mit seinem parodistischen Märchen eine amüsante Zusammenfassung der verschiedenen Diskussionsstandpunkte aufzeigte:

Das Märchen vom Lesen

Vor langer, langer Zeit, da lebte einst ein König, der merkte, dass die Leute in seinem Land duckmäuserisch und denkfaul waren. «Diesem Zustand muss ein Ende gesetzt werden!» rief er und liess alle seine Minister und Räte zusammenkommen. Sie sollten beraten, wie man dem Übel am besten begegnen könnte. Nach langem und tiefem Überlegen und Beraten kamen die Minister und Räte zum Schluss, dass die Ursache des grassierenden Duckmäusertums und der bedenklichen Denkfaulheit in den Lesebüchern liegen müsse, die seit Generationen unverändert in ihrer gefühlsseitigen Frömmigkeitsduselei und Engstirnigkeit aufgelegt worden seien. «Hier liegt also der Hund begraben,» sagten sie, «hier muss tüchtige Reform Remedur schaffen.» Dem König leuchtete diese Erklärung des Reichsübels durch seine Minister und Räte ein, und er beauftragte den Minister für Unterrichtsfragen, eine Kommission um sich zu versammeln, die ein neues Lesebuch zusammenstellen sollte. Eilends rief der Minister für Unterrichtsfragen die bekanntesten Lehrer und Fachleute des Reiches zu sich und erklärte ihnen das Anliegen des Königs. Seine eindringlichen Worte fanden offene Ohren, und die Lehrer und Fachleute machten sich mit grossem Eifer an ihre Aufgabe. Sie durchstöberten die Bibliotheken des Reiches, sie lasen sich durch gan-

ze Zeitungsjahrgänge, sie kauften alles, was an Kiosken zu haben war, sie lasen, was man so auf Schulbänke und Toilettenwände kritzelte, sie sammelten Hausordnungen und Bastelanleitungen, kurzum: sie trugen alles zusammen, was man lesen muss, lesen kann und lesen sollte. Ein Berg von – ja, von was? Ein neues Wort musste dafür gesucht werden: man nannte es «Text».

Wer jetzt aber glaubte, damit sei die schwerste und mühsamste Arbeit vollbracht gewesen, der täuscht sich. Denn jetzt ging es um die Auslese. Ein gewaltiger Zerlese- und Zerpflückungssturm ging durch die Reihen der Gelehrten. Man filterte, man pflanzte Kraut und Rüben, man erwog und verwarf, man schlug vor und wurde von anderen Ideen geschlagen, man suchte nach Bildern, fand sie und verlor sie im Gegenzug wieder. Die früher so friedliebenden Gelehrten wurden wütend, man warf zuerst mit bösen Worten um sich, später mit Büchern. Es gab physisch und psychisch Verletzte. Kurz: es begann das, was man später die Buchstabenseuche oder den Buch- und Lesekrieg nannte.

Als das Getöse in den sonst als Hort der Ruhe und der Besinnung bekannten Sälen der Gelehrsamkeit so laut geworden war, dass es in die innersten Gemäcker des königlichen Palastes drang, griff der König selber ein. Er erkannte, dass im Lesebuch neueren Stils eine noch grössere Gefahr für sein Reich verborgen war. «Ich verbiete,» rief er, «jede weitere Auseinandersetzung mit dem Lesebuch. Niemand mehr darf bei Strafe ein Lesebuch erfinden.» Auch die alten Lesebücher durften nicht mehr gelesen werden. Im Lesebuch konnte für den König nur Grund zu neuen Zwistigkeiten liegen.

Das, liebe Kinder, ist der Grund, weshalb es heute keine Lesebücher mehr gibt. Und wenn sie noch nicht gedruckt sind, so bleiben sie weiter ungedruckt.

Zum Flechten

Peddigrohr und -schienen, Brettli, Spiegel etc.
Saleen, Bast, Sesselflechtrohr,
Anleitungsbücher

**Behindertenwerk
St. Jakob Zürich**

Kanzleistrasse 18 8026 Zürich
Telefon 01 - 241 69 93



alles prompt und günstig ab Lager